

Fragmente eines Staates

Die in diesem Buch dargebotenen analytischen Vignetten sind fragmentarisch gegliedert. Wenn anfangs noch die ausführlich diskutierte geschichtliche Entwicklung einen einheitlichen Analyserahmen vortäuscht, geht dieser durch die späteren Kapitel verloren. Dies war die eingangs geschilderte methodische Absicht. Nun gilt es, sie konzeptionell wie methodisch zu reflektieren. Das Raster, entlang dessen sich die einzelnen Erzählungen gruppieren, basiert auf zwei metaphorischen Begriffen: Fragmente und Landschaften. Beide Metaphern bezeichnen Konzepte, die auf den ersten Blick wenig miteinander zu tun haben. Was sie allerdings teilen, ist ihre manifeste Qualität. In ihrer kolloquialen Bedeutung beziehen sie sich auf etwas Physisches, Sichtbares, Greifbares.

Bis zu einem gewissen Grad ist das eine Vorspiegelung. Fragmente wie Landschaften entstehen erst in ihrer Wahrnehmung. Sie sind nichts an sich Gegebenes. Sie benötigen daher einen theoretisch vorgegebenen Referenzrahmen sowie Elemente der Sichtbarkeit und Instrumente der Sichtbarmachung. Erst in einem solchen Referenzrahmen erlangen sie Bedeutung. Ein Fragment steht notwendigerweise in einer Beziehung zu einem wie immer angenommenen Ganzen. Entweder zerspringt, zerfällt oder zerteilt sich dieses Ganze in Fragmente, oder aber das Ganze verbleibt von vornherein ein idealtypisches, unerreichbares Konstrukt. Nationalstaaten sind per se Letzteres. Sie sind ein Postulat, dem sich eine institutionelle Realität in der einen oder anderen Form annähern kann, falls die nationalstaatliche Erzählung angenommen und verstanden wird. Staatlichkeit als einen objektiven Analyserahmen anzunehmen, vernebelt diese Unterscheidung. Eine solche Analyse würde einen Idealtypus mit einer objektiv gegebenen Größe verwechseln. In dieser Logik gäbe es wirklich fragile Staaten, gescheiterte Staaten, schwache Staaten, oder – richtig – fragmentierte Staaten. Ganz so, als wäre ein Prozess der Verstaatlichung aktiv angestrebt und durchlaufen worden, nur um dann

an einem bestimmten Punkt in Probleme zu geraten. Aber wie kann scheitern, was nie versucht wurde? Wie kann fragmentieren, was nie existiert hat?

Landschaften leiden unter einem ähnlichen Dilemma, das zugleich aber fundamental anders gelagert ist. Denn Landschaften scheinen tatsächlich klar und unzweideutig zu existieren. Sie sind zu sehen, zu spüren, zu riechen, zu hören, anzugreifen. Die Möglichkeiten, mit denen Landschaften betrachtet, untersucht und verstanden werden können, sind unendlich. Landschaften ändern ihren Charakter mit dem Winkel und der Distanz der Betrachtung. Dies haben sie mit Fragmenten gemeinsam. Landschaften wie Fragmente haben eine fraktale Dimension.

»Politics is fractal in the sense that the same patterns of authority and bargaining are reproduced at all levels: local, provincial, national and interstate. The turbulent and fractal characteristics intersect insofar as a disturbance at a lower level may generate an unpredictable change at a higher level.« (de Waal, 2015: 17)

Fragmente entwickeln Formen von Verbindungen, Grenzen und Lücken, die sich auf den verschiedensten Skalenebenen finden. Sie lassen sich jedoch nicht – oder zumindest nicht mit unserem gegebenen analytischen Apparat – verallgemeinern. Timothy Mortons (2013: 82-83) Begriff des »Mesh«, der weiter unten weiterführend diskutiert wird, bringt dieses chaotische Beziehungsnetzwerk zum Ausdruck.

Unsere angelernte Sichtweise auf Landschaft ist die einer gegebenen Ordnung. Daraus leitet sich eine beständige Suche nach Zugehörigkeit und Referenz ab. Das ist einerseits das Resultat einer immer bewussteren Gestaltung von Landschaft als Ausdruck sozialer Prozesse der Institutionalisierung. Landschaft ist Beziehung, zwischen Menschen, zwischen humanen und nichthumanen Subjekten. In ihrer Ordnung ist sie gleichzeitig eine Manifestation von Macht. Sie institutionalisiert Infrastruktur und Ressourcen – beides Grundpfeiler sozialen Handelns. Es darf nicht vergessen werden, dass auch ein unschuldiger Begriff wie »natürliche Ressourcen« seinen Ressourcengehalt erst aus der humanen Verwendung schöpft. Epistemologisch ist eine Ressource ohne Verwertung nicht denkbar.

Es ist das Paradox von Staatlichkeit, dass sie die Wahrnehmung von Landschaft bestimmt, selbst wenn sie, wie im Südsudan, nur in Fragmenten existiert. Sie imaginiert ein zusammenhängendes Bild von Grenzen und Zusammenhang (Migdal, 2001: 17). Allerdings benötigt ein solches Bild von Landschaft eine spezifische Distanz und einen angepassten Fokus, um in dieser

Art und Weise wahrgenommen zu werden. Eine Linse, die von den alltäglichen Lebensrealitäten der meisten Gemeinschaften im heutigen Südsudan aus fokussiert, nimmt den Staat kaum wahr.

Das Projekt der Nationalstaatsformierung ist allumfassend. Es ist radikal und duldet keine Alternativen. James C. Scott (1999: 82) weist darauf hin, dass »[t]he builders of the modern nation-state do not merely describe, observe, and map; they strive to shape a people and landscape that will fit their techniques of observation.« Der Aspekt, der das Analyseraster der Landschaft gerade für dieses Buch so interessant macht, ist, dass ein solcher Versuch der Gestaltung von Menschen und Landschaft nach nationalstaatlichen Maßgaben im Südsudan nicht etwa gescheitert wäre. Er wurde nie unternommen.

Ein Staat in Fragmenten

Der deutsche Duden unterteilt Fragmente in zwei inhaltlich unterscheidbare Bedeutungsstränge: Bruchstücke, wie die Fragmente einer Skulptur, die zerbrochen ist, oder etwas Unvollendetes, wobei hier beispielgebend auf unvollendete Kunstwerke verwiesen wird. Der oben diskutierte Unterschied zwischen einem fragmentierten Staat und einem Staat in Fragmenten – in Englisch »fragmented state« oder »fragment state« – liegt in genau dieser Bedeutungsunterscheidung. Einen Staat in Fragmenten zu verstehen argumentiert eine Zurückweisung einer Reihe von apokalyptischen Erzählungen. Solche Spielarten der Apokalypse sind etwa das Abkommen vom teleologisch vorgegebenen Weg der Entwicklung von Nationalstaatlichkeit, der Zerfall einer gegebenen Ordnung oder die auf Akteure fokussierte Erzählung einer gezielten Ausbeutung von Staatlichkeit, beispielsweise durch Kleptokrat:innen, die gezielt strukturell ineffiziente Politiken zum eigenen Vorteil implementieren (Acemoglu et al., 2004).

Eine Analyse eines Staates in Fragmenten hat bislang keine nachhaltige akademische Tradition entfaltet. Eine der wenigen Ausnahmen ist Joel Migdal, dessen »State-in-Society«-Approach sich als hybrider Zugang zwischen einer traditionellen, politisch-ökonomischen Staatsanalyse und einem Fragment State-Ansatz deklariert. Letzteren definiert er als »the practices of a heap of loosely connected parts of fragments, frequently with ill-defined boundaries between them and other groupings inside and outside the official state borders and often promoting conflicting sets of rules with one another and with ›official‹ law.« (Migdal, 2001: 22) Was bei dieser Beschreibung

offen bleibt, ist die Frage nach dem zusammenhängenden Charakter. Was macht einen Fragment State zu einem (Nicht-)Staat? Hier kommt die diskursive Ebene zum Tragen. Diese wird durch das Narrativ eines Nationalstaates umgesetzt, der versucht, den verschiedenen Fragmenten eine logische, wenn auch notwendigerweise deplatzierte Position in einem imaginären Ganzen zuzuweisen. Nicht zuletzt internationale »Partner« aus Entwicklungspolitik und Friedensförderung nehmen sich schon aus Gewohnheit der bequemen Aufgabe an, einen in Fragmenten existierenden Staat zu einem fragilen oder fragmentierten Staat umzudeuten.

Wie passiert ein Staat in Fragmenten? Grundsätzlich erscheint eine Zerfallsgeschichte schon denkbar zu sein, wobei sich die wenigen derartigen Geschichten – Afghanistan, Jemen und Somalia könnten solche Beispiele repräsentieren – bei näherer Betrachtung auch eine andere Erzählung zulassen. In allen drei Fällen lässt sich über die Frage streiten, ob jemals ein gegenüber den Gesellschaften durchdringender Staat institutionalisiert war oder ob die phasenweise Funktionalität eines als Staat formalisierten »Unsettlement« (Bell und Pospisil, 2017) als tatsächliche Staatlichkeit missinterpretiert wurde.

Die Entstehung der Fragmente des Südsudan ist einem spezifischen Weg der soziopolitischen Institutionalisierung geschuldet, im Zuge dessen eine Staatlichkeit nie wirklich angestrebt worden war. Weder hat die periphere Integration des Gebietes durch den Kolonialismus relevante Teile der Bevölkerung umfasst, noch war die strategische Ambivalenz des südsudanesischen Widerstandes dazu geeignet, einen aktiven Prozess der Verstaatlichung anzustoßen.

Ein eindruckliches Beispiel dafür bietet der symbolische Akt, den Aggrey Jaden Lamu, einer der großen Figuren des südsudanesischen Widerstandes und späterer Anführer der Anya-nya, als Antwort zur sudanesischen Unabhängigkeit setzt. Als District Commissioner von Kaduguli in Westsudan weigert er sich, während der Feiern zum dritten sudanesischen Unabhängigkeitstag die sudanesische Flagge zu hissen und die Nationalhymne zu spielen, was ihm eine Versetzung und in weiterer Folge die Entlassung aus seiner offiziellen Position einträgt (Abol Kuyok, 2015: 230). Es gibt verschiedene Interpretationen dieses Aktes. Eine stichhaltige Erklärung ist die vollständige Ablehnung der sudanesischen Unabhängigkeit, die lange eine Mehrheitsposition des südsudanesischen Widerstandes darstellt. Diese Position vermischt sich in der Person von Jaden mit einer prononciert panafrikanischen Haltung. So geht es bei einer solchen Verweigerung gegenüber den Hoheitszeichen sudanesischer

Staatlichkeit nicht nur um die Demonstration einer Ablehnung des Sudan gegenüber dem Südsudan. Es ist auch eine Zurückweisung jeder von »außen« kommenden Verstaatlichung. Ähnlich ablehnend zeigt sich Jaden später gegenüber südlichen Vereinheitlichungsbemühungen, denen er ethnopolitische Hegemonialinteressen unterstellt.

Vermeintlich klare Widerspruchslinien der südsudanesischen politischen Eliten, insbesondere jener zwischen Unabhängigkeit und revolutionärer »New Sudan«-Vision, entpuppen sich bei genauerem Hinsehen als später erfolgte Überinterpretationen. Politische Orientierungen etablieren sich in den allermeisten Fällen pragmatisch, und obwohl die SPLM in relevanten Teilen des Landes eine Zivilverwaltung installieren kann, gleicht diese doch mehr einer losen Netzwerkstruktur, die auf vorhandenen, zumeist durch die Kolonialverwaltung eingeführten Autoritätspositionen beruht.

Als »Critical Juncture« der Institutionalisierung südsudanesischer Staatlichkeit muss im Nachhinein die CPA-Periode angesehen werden. In dieser Phase sind finanzielle Mittel und soziales Momentum vorhanden, um eine nachhaltige und weitreichende Durchstaatlichung zu beginnen. Niemand ist schlussendlich persönlich dafür verantwortlich zu machen, dass dies nicht passiert. Auf Akteursebene ist der tödliche Unfall des gerade als Präsident des südlichen Sudan eingesetzten John Garang eine überaus ungünstige Rahmenbedingung. Es darf allerdings nicht vergessen werden, dass Garang keineswegs für eine klare Unabhängigkeitslinie eintritt. Das nachstoßende politische Personal verfolgt weniger die Institutionalisierung von Staatlichkeit als die Institutionalisierung des politischen Unsettlement innerhalb der südsudanesischen Eliten. Das Management dieses Unsettlement bindet bis zu seinem ersten Zusammenbruch im Jahr 2013 die politischen und ökonomischen Ressourcen in einer Weise, die eine konsequente Durchstaatlichung unter den gegebenen schwierigen Umfeldbedingungen auch im Nachhinein illusorisch erscheinen lässt.

Die institutionellen Rahmenbedingungen dieser Critical Juncture entwickeln sich derart, dass für eine Verstaatlichung als politisches Mehrheitsprojekt die kritische Masse innerhalb der Elite fehlt. Für ein Verstaatlichungsprojekt als sozial getriebener Prozess reichen wiederum Vision und Leadership des politischen Führungspersonals nicht aus. Diese Einschätzung ist keinesfalls als normativ misszuverstehen. Die Frage, ob der Südsudan heute als fragmentierter Staat besser funktionieren würde denn als Fragment-Staat, wage ich – im Gegensatz zum Gros der politischen Kommentator:innen und Entwicklungspartner:innen – nicht zu beantworten. Die Schule, wonach

ein funktionales Staatswesen und eine Vergesellschaftung im Sinne einer sozialen Kohäsion Grundvoraussetzungen eines erfüllten menschlichen Lebens darstellen (als Beispiel für diesen Ansatz siehe etwa Kaplan, 2009), erscheint mir nicht überzeugend. Was eine historisch-institutionalistische Betrachtungsweise offenlegt, ist keine Fehlentwicklung. Sie zeigt aber sehr wohl, warum sich der betreffende Staat in Fragmenten entwickelt und in konkreten Handlungen in diesen Fragmenten manifestiert.

Das nationalstaatliche Narrativ, das eine Zentralisierung politischer Macht und eine diese Zentralisierung legitimierende Vision zu verbinden sucht, ist beständig gezwungen, die Fragmente eines Staates diskursiv zusammenzuhalten. Andererseits muss dieses Narrativ mit der permanenten Herausforderung umgehen, dass der nationalstaatliche Charakter jeder seiner Hoheitshandlungen im hyperkonkreten Kontext verpufft. Ein Staat kann Verkehrspolizist:innen mit Autorität, Uniform und Lizenz ausstatten. Er kann aber nicht deren Praxis mit Leben erfüllen. Vielmehr ist es umgekehrt: erst die Praxis seiner Organe erfüllt den Staat mit Leben. Diese Praxis gestaltet sich im Südsudan in letzter Instanz immer als persönliche. Und sie ist, falls, wie es oft geschieht, verwandtschaftliche oder gemeinschaftliche Beziehungen ins Spiel kommen, in ein komplexes Feld sozialer Aushandlung eingebettet. Dergestalt existiert selbst die unmittelbare staatliche Hoheitsverwaltung einzig in Fragmenten.

Während der Institutionalismus zum Verständnis der Entstehung der Konstellation hilfreich ist, hat er zur Untersuchung des Fragment-Staates wenig beizutragen. Er bietet ein Instrumentarium, um die Betrachtung der Konfliktlandschaften zu erleichtern, oder überhaupt erst, diese zu identifizieren. Aber die Dynamik der Fragmente untereinander vermag er nur unzureichend zu beschreiben. Hier ist eine Analyse von Kräften und Dynamiken aussagekräftiger. Bewegen sich staatliche Fragmente zueinander oder auseinander? Tendieren sie zu Verschmelzungen oder Durchdringungen, oder entwickeln sie sich abkapselnde Antagonismen? Diese Fragen konstituieren, was eine variable Geometrie des politischen Unsettlement genannt werden könnte.

Sie konterkarieren auch jenes Grundproblem, das die von Namen wie Charles Tilly und Joel Migdal geprägte kritische historische Forschung zur historischen Etablierung von Staatlichkeit stellt. Wie gelingt es Staaten, einen Prozess des Wandels so zu institutionalisieren, dass sie sich ab einem gewissen Punkt als die dominante Form sozialer Organisation durchsetzen? Die Wechselwirkung zwischen Dominanz und Wandel ist der Ausgangspunkt

von Migdals (2001: 11) »state-in-society approach«. Zwar sind die von ihm herausgearbeiteten Typen der »politics of survival« (ebd.: 80-82) im Südsudan allesamt auffindbar. Überlebenstaktiken wie überraschende und weitreichende Regierungsumbildungen, willkürliche Beförderungen von Loyalist:innen, schmutzige Tricks wie Verhaftungen und Korruptionen von politischer Konkurrenz, die Etablierung von zueinander in Konkurrenz gesetzten Organisationen oder, als finales Mittel, die physische Elimination von Gegner:innen gehören zum Standardrepertoire der politischen Eliten. Dennoch dienen diese Taktiken eher dem Ausgleich der Eliten untereinander. Sie zielen auf ein Management der staatlichen Fragmente und nicht auf die Durchsetzung von Staatlichkeit gegenüber konkurrierenden Formen sozialer Organisation.

An einer staatlichen Dominanz waren und sind die Eliten der SPLM nicht interessiert. Damit einhergehende notwendige Kompromisse wie die Notwendigkeit einer stärker rechts- und formal regelbasierten Politikgestaltung halten für sie deutlich mehr Risiken denn Chancen bereit. Der Südsudan existiert als Staat nicht zuletzt deshalb in Fragmenten, weil staatliche Eliten eine Durchstaatlichung nie vorangetrieben haben. Dies ist jedoch kein Versagen auf Akteursebene, sondern eine strukturelle Grundkonstante. Das entscheidende politische Moment ist eines des Managements und der Brokerage. Mit einem solchen Management ist jedoch weniger die permanente Aushandlung staatlicher Macht zwischen politischen Eliten gemeint. Brokerage von politischer Macht konstituiert nichts anderes als ein spezifisches Fragment von Staatlichkeit. Vielmehr trifft der Staat in seinen vielen Grenzbeziehungen auf mannigfaltige Formen von Ignoranz und Widerstand. Er ist gezwungen, diese Ablehnungen zu verwalten. Ignoranz und Widerstand finden sich keineswegs nur an physischen Grenzbeziehungen, etwa in Gemeinschaften, die an staatlicher Durchregelung kein Interesse zeigen. Sie finden sich im sozialen Innenleben des Staates, von seinen kleinen Agent:innen bis hin zur obersten politischen Führung. Selbst für jene, deren deklarierte Aufgabe in der persönlichen Verkörperung von Staatlichkeit besteht, bildet sich der Staat höchstens als ein Fragment ihres Selbstverständnisses und ihrer Handlungen ab.

An manchen Stellen benötigt der Staat jedoch Formen seiner Durchsetzung. Zumeist ist diese Durchsetzung nicht eindeutig, sondern entspringt einer Interessenkongruenz mit anderen sozialen Kräften. Der Fragment-Staat tritt so gut wie nie pur und direkt in Erscheinung. Es ist diese auch für den Staat selbst geltende Unvorhersehbarkeit von Konfrontation, die Willkür und, leider allzu oft, direkte Gewalt zu den wesentlichen Charakteristika staatlicher Kommunikation macht. Douglass C. North und Kollegen (2009: 15) ha-

ben in ihrer historisch angelegten Untersuchung darauf hingewiesen, dass ein sich durchsetzender Staat Gewaltausübung institutionalisiert. Weniger geht es hier um die idealtypische Etablierung eines weberianischen Gewaltmonopols. Es handelt sich um Praktiken der Gewährleistung der faktischen Schlagkraft, um die Notwendigkeit, unvermeidliche gewaltsame Auseinandersetzungen gewinnen oder zumindest in ihnen bestehen zu können. Gleiches gilt für den Fragment-Staat. Weit von der Monopolisierung von Gewalt entfernt arbeitet er mit dem beständigen Versuch der dosierten Anwendung von Gewalt. Diese Gewalt ist immer eingebettet in ein komplexes Feld strategischer und taktischer Interessen, wie sie sich beispielsweise in den immer wieder stattfindenden Entwaffnungskampagnen gegen Gemeinschaften und mit ihnen verbundene Milizen materialisieren.

Die Dosierung ermöglicht einen beständigen und pragmatischen Gewalteininsatz. Manchmal überraschend, manchmal vorhersehbar, manchmal limitiert, manchmal entgrenzt sind diese Gewalteinsätze nie vollständig steuerbar, mehr noch in ihrer Anordnung, wenig in ihrem Verlauf, nie in ihrer Wirkung. Dies zeigt sich in den mitunter stattfindenden Übergriffen von Armee-Einheiten auf Straßenbenutzer:innen, zu deren Schutz sie eigentlich abkommandiert wären. Dieser unvorhersehbare Charakter der politischen Auseinandersetzung hat auch Auswirkungen auf das politische Personal und sein Verhalten. Es besteht das beständige Risiko, dass die Gewalt auf ihre Verursacher zurückwirkt. Eher mit privatwirtschaftlichem Unternehmertum vergleichbar, ist südsudanesishe Politik daher ein Hochrisiko-Unterfangen, an dessen Ende die physische Auslöschung stehen kann.

Der unvergleichlich hohe Gewinn, den Politik ermöglicht, stellt allerdings alle privatwirtschaftlichen Gewinnmöglichkeiten in den Schatten. Oder besser gesagt, ein hoher privatwirtschaftlicher Gewinn bleibt ohnehin den politischen Spitzenspieler:innen und ihrem engsten Netzwerk vorbehalten. Dies sollte allerdings nicht mit einer Dominanz einer staatlichen Klasse verwechselt werden. Vielmehr repräsentiert diese enge Verschränkung zwischen privaten ökonomischen Gewinninteressen und staatlicher Macht nur eines der staatlichen Fragmente. Und dieses Fragment wirkt wiederum keineswegs in Richtung einer Verstärkung oder Durchsetzung staatlicher Macht, sondern perpetuiert seine Unterhöhlung.

Entlang dieser Charakteristika kann der Fragment-Staat als das genaue Gegenteil der von Timothy Morton (2013: 1) vorgeschlagenen »Hyperobjekte« verstanden werden. Prägnant formuliert: Hyperobjekte, für Morton »hyper«-

Dinge wie Klima oder Klimawandel, sind überall und nirgends, der Fragment-Staat hingegen ist nirgends und doch überall.

Hyperobjekte sind zäh und klebrig, sie bleiben hängen an allen Dingen, mit denen sie in Berührung kommen; der Fragment-Staat hingegen ist strikt verflüchtigend. Je näher er zu rücken scheint, desto mehr löst er sich auf. Hyperobjekte sind nicht-lokal und existieren nicht direkt in lokalen Manifestationen; der Fragment-Staat, im Gegensatz dazu, existiert nur in den Fragmenten seiner Manifestationen. Und letztlich sind Hyperobjekte interobjektiv und »hyper« in einem realen Sinne, und »not a function of our knowledge« (ebd.); der Fragment-Staat allerdings ist nichts anderes als lokale Manifestationen unserer Zuschreibung. Ohne unsere Zuschreibung könnte er weder wirken noch existieren. Gewissermaßen handelt es sich bei einem Fragment-Staat um ein Hypoobjekt, um eine nicht existente, aber dennoch vorstellbare und sich manifestierende (allerdings nicht: manifeste) Größe. Der Fragment-Staat ist Staat nur in seinen Erscheinungen, wobei die Erscheinungen wiederum nicht als staatliche durchdrungen und verstanden werden können.

Diese Unterscheidung hat einschneidende methodische Konsequenzen. Hypoobjekte sind per se nicht messbar. Tatsächlich beziehen sich alle Messgrößen, die in diesem Buch verwendet werden, nicht auf den Staat, sondern auf einzelne seiner Manifestationen. Ein Beispiel wäre der Unterschied zwischen einer Messung der Bevölkerungszahl *des* Südsudan und einer Messung der Zahl jener Menschen, die in dem als Südsudan abgegrenzten und designierten Territorium leben, also der Bevölkerungszahl *im* Südsudan. Was wie eine semantische Spitzfindigkeit klingen mag, ist doch ein fundamentaler Unterschied. Auch Hyperobjekte entziehen sich aufgrund ihres Charakters der Messbarkeit, nachdem sie im Konkreten gar nicht in Erscheinung treten. Sie sind nur philosophisch adressier- und diskutierbar, was der von Morton eingeschlagene Weg der Annäherung ist. Über Hypoobjekte hingegen lässt sich nicht philosophieren, sie lassen sich nur beschreiben. Ähnlich wie jede Beschreibung eines Hyperobjekts nur Beschreibungen seiner indirekten Wirkung hervorbringen kann, bezieht sich jede Philosophie über Hypoobjekte nur auf das vorgestellte, ideale Objekt, das sich im Hypoobjekt eben nur indirekt, in Manifestationen wiederfindet.